## III.

## Junges Volk.

Der fröhliche Sommer bringt frischen Rlee, Bon Herglieb icheiben und bas tut weh.

Das Mühlrad steht stille, und der Mühlteich liegt wie ein klarer ungetrübter Spiegel zwischen den Binsen und dem alten Beiden- und Erlengebüsch. Die Eiche und die Erle, die ihre Zweige über die Mühle breiten, haben ihr Frühlingskleid angezogen. Die Drossel pfeist im Rohr und die Lerche steigt jauchzend aus dem Aleeseld zum blauen himmel auf. Die hügel ringsumher haben sich Kränze von bunten Feldblumen aufs haupt gesetzt, und der grüne Teppich, der über das Erdreich gebreitet ist, lebt und lacht im hellen Sonnenglanz.

Auf dem Mühlendamm sitzen drei jugendsrische Menschenkinder in trauter Eintracht und im fröhlichen Gespräch beisammen. Denselben sacht auch der Frühling in die Augen und aus den Augen, und der eine der jungen Burschen, der dunkle mit dem Lockenkopf, hat aus Eichensaub einen Kranz gestochten und hat ihn der Jungfrau um den Hut gelegt: "das steht Dir besser, Lena," hat er gesagt, "als die bunten gemachten Blumen."

Die Lena mag wohl siebenzehn Sommer zählen, und der dunkle Bursch mit den seurigen Augen hat schon unter dem Maß gestanden und ist für Seiner Majestät Gardeinfanterie groß genug besunden. Wenn der Herbstwind über die Stoppeln streichen wird, wird er den grauen Müllerkittel mit dem blauen Rock vertauschen, und er ist nicht traurig darum.

Der Jüngling, der zur Rechten der Lena seinen Platz hat, ist blond; er ist schmal und schlank gewachsen. Bei den Soldaten haben sie ihn nicht gebrauchen können, weil er zu schmächtig war. Die Züge seines Angesichtes sind sein, die Farbe seiner Wangen ist zart; seine Augen schauen mild und ernst und ein wenig träumerisch in die Welt hinaus. Glühendes, sprühendes Feuer sunkelt dort aus den dunklen Augen, milde Strahlen gleiten von hier aus über die Frühlingsslur und über das Angesicht der Jungkrau.

Seit sechs Jahren haben die drei hier mit einander dem Frühling entgegengejauchzt. Als der Siegfried in das Haus gekommen ist, da ist bald nachher die alte Frau Grambach zu ihrem Better auf den Berghof gesahren. Dem Better sprangen drei Söhne und drei Töchter im Garten herum, die blühten allzumal wie die Rosen am Stock; aber der Berghof war kein großer Besit und hatte nicht viel mehr Ländereien, als drüben zur Wassermühle gehörten. Und die Mühle hätte doch allein ihren Mann ernährt. Run wollte der Anton vom Berghof Müller werden und sollte auf Ostern in die Lehre. Zwar hatte man die Absicht, ihn dorthinzugeben, wo er beides

erlernen könnte: die Wind= und Wassermüllerei; aber die Frau Müllerin mußte zu Ostern einen Lehrling haben, und sie glaubte keinen besseren finden zu können als den zweiten Sohn des Berghosbauern.

Die Müllerin machte dem Berghofbauern und ihrem alten Gottlieb Frahm gegenüber durchaus kein Hehl daraus, daß es ihr dringender Bunsch sei, daß die Mühle nicht aus den Händen der Grambachs hinauskomme, und daß der Name, der seit Jahrhunderten auf den weißen Säcken gestanden habe, auch in Zukunst drauf stehe, und daß sie hoffe, daß die beiden Kinder sich so aneinander gewöhnen und daß die beiden es später als selbstwerständlich ansehen würden, wenn ihre Hände ineinander gefügt würden.

Die Müllerin sand nichts Sündliches in der Sache, und der Berghossbauer nickte schmunzelnd zu ihrem Plan, riet aber doch, die Angelegenheit sehr vorsichtig zu behandeln und solche Pläne nicht ans Tageslicht treten zu lassen, da allzu großer Eiser, sonderslich in solchen Dingen, schon oft großen Schaden angesrichtet und auch sestgeschlungene Käden zerrissen habe.

Seit sechs Jahren war nun der Anton Grambach auf der Mühle, und seit reichlich sechs Jahren war auch der Siegfried Faber auf der Mühle. Bunderbar verschieden geartete Jünglinge waren es: Bort und Besen des einen wie der rauschende Bach, und die Seele des andern wie der stille Mühlteich; aber wie der Bach nicht von dem Mühlteich lassen fann, so waren die beiden aneinander gebunden. Und wie die Erle stand am Rande des Baches und ihre Wurzel in den Mühlendamm schlug, und sie bis in den Teich hinein ranken ließ, und ihre Krone sich spiegeln ließ in dem plätschernden Bach und in dem stillen Teich, so stand zwischen den beiden das Kind, die Lena Grambach.

Als der Anton ausgelernt hatte, trat der Siegfried auf der Mühle in die Lehre; aber der Anton
blied als Geselle in der uralten Heimftätte der
Grambachs. Und als der Siegfried ausgelernt hatte,
da wurde grad die Lena konfirmiert. Hatten die
drei bisher als Kinder miteinander gelebt, so blieben
sie auch später Kinder und Spielgenossen miteinander;
und auch als die Lena ein Jahr lang drüben in
der Stadt gewesen war, um einen fremden Hausstadt gewesen war, um einen fremden Hausstadt sennen zu lernen und dann wieder heimgekehrt
war, war sie den beiden Freunden noch die treue
kindliche Freundin.

Heute strastt die Pfingstsonne in ihrer ganzen Pracht hernieder aufs grünende blühende Gefilde. Als die Großmutter ihr Mittagsschläschen machen wollte, hat sie gesehen, wie die Lena den Mühlensdamm hinausgegangen und wie bald darauf der Anton ihr gesolgt ist. Zweiundzwanzig Jahre ist der Anton alt, und die Lena ist reichlich vier Jahre jünger. Die alte Müllerin aber, die mit ihrer krästigen Hand bisher das ganze Getriebe, draußen und dem Feld und in der Mühle, in Ordnung gehalten hat, ist müde geworden und sehnt

sich nach Ruhe. Darum leuchten die alten Augen im hellen Glanz, wenn fie das junge ftattliche Paar den Mühlendamm hinaufpilgern sieht: Der Anton ift so verständig, so ernst und still - oft könnte er gerne mehr reden als er es tut —: der Anton sucht auch die Gesellschaft der Jungfrau, wo er kann, und sie scherzt in ihrer kindlich frohen Weise mit dem Better. Eben hatte sich die Großmutter zur Ruhe legen wollen, da hatte fie auch den Siegfried mit raschen Schritten an der Mühle vorübereilen sehen. Er war rasch in seinen Bewegungen, fest in seinen Entschlüffen, gewandt in seinen Worten; er hatte eine andere Art als der Anton. Eine Wolke war der Müllerin über die Stirn gezogen, als fie den Siegfried den anderen beiden nacheilen fah. Es ist gut, daß der Bursch zum herbst ins zwiefarbige Tuch gekleidet wird, dann hat der Anton allein das Feld. Übrigens paßt auch das stille, freundliche Besen der Jungfrau mehr zur Natur des Anton als zu dem Siegfried.

Nun sitzen die drei dort droben, wo das mächtige Gezweige der alten Eiche fast den Boden berührt, sonnen sich in den Strahlen der Pfingstsonne und erzählen sich alte und neue Geschichten. Der Siegfried weiß immer neue Saiten aufzuziehen, und die andern beiden stimmen ein, grad wie er den Ton angeschlagen hat. Tetzt blitzt es auf in dem Auge des Jünglings und wie helles Jauchzen steigt's heraus aus tieser Brust, das Lied der Jugend und des Frühlings:

"Herr Frühling gibt jett ein Konzert Im Saal zum grünen Wald, Geladen wird von ihm dazu Sehr höflich Jung und Alt. Die Demoifelle Lerche fingt Das allererste Stück Und wie sie still vertrauend hosst Mit ihrem alten Glück!

Auch bleibt zu melden, daß der Saal Sanz neu erst bekoriert, Und reich mit Blumen aller Art Geschmückt und ausspaliert. Drum komme, wer ein echter Freund, Bon Sang und Klang und Scherz, Das Legegelb dafür ist blos Ein freies frohes Herz."

"Siegfried," sagte die Lena, "ich glaube, Du tönntest vor dem Kaiser als Sänger auftreten, so hell und rein ist Deine Stimme."

"D," sagte er, "Lena, Du bist eine Schmeichelstasche, nur kommst Du mit Deinen Reden an den Unrechten; das Schreien macht den Sang und Klang nimmer, aber dem Anton tönt es sanst und lieblich aus der Brust, wie der Maiwind in den Binsen jäuselt."

"Ha, ha," lachte sie, "Anton, der Vergleich war nicht übel gewählt; die Binsen rauschen, aber sie haben keine Melodie. Armer Anton, das wird wohl wahr bleiben, daß, wenn wir beide singen sollen, daß es dann klingt wie aus einer umwickelten Glocke."

Ein dunkles Rot flog dem Jüngling über die

blassen Wagen; mit einem vorwurssvollen Blick schaute er zum Siegfried hinüber, als ob er fragen wollte: Warum ist Dir vom Schöpfer so vieles gegeben und mir so vieles versagt?

Dann erhob sich die Lena und mahnte zum Aufbruch, denn sicherlich werde die Großmutter ihr Mittagsschläschen gehalten haben und werde den Kassee in der Geißblattlaube im Garten trinken wollen. Denn so habe sie es seit Jahren gehalten, wenn die Pfingstsonne ein freundliches Gesicht gezeigt habe.

Der Siegfried erhob sich zögernd, er schien noch nicht durstig zu sein, der Anton aber eilte raschen Schrittes den Mühlbamm hinunter; er wußte es gar zu gut, daß er bei der Müllerin der Hahn im Korbe sei, und daß die Alte auch auf seine Stimme keinen Tadel kommen lasse.

Da saßen nun die vier beisammen in der Geißblattlaube und erzählten sich alte Geschichten und gedachten derer, die unterm Rasen schlummerten, der Greth Faber und des Gottlieb Frahm. Ja, der alte Gottlieb ist auch hienieden über wenigem getreu gewesen, und ist nun da droben über viel gesetzt; aber er hat's doch noch mit erlebt, daß der Anton den Mühlstein schärfen und der Siegsried den Müllerwagen in die Stadt sahren konnte; und das war eine große Freude sür den Alten. Und wie der Alte es in der Vergangenheit als setzte Erdenfreude erlebt hat, so hosste die Frau Müllerin es noch Jahre sang für die

Zukunft zu erleben, denn das stand ihr fest, daß der Anton Grambach der Besitzer der Mühle würde, die den Namen der Grambach in ihrem Grunde und an ihrem Giebel trug, und das stand ihr ebenso sest, daß der Siegsried als treuer Müllerknecht auf der Mühle bleiben und mit der Mühle und ihrem Besitzer verwachsen werde, wie ein Flieder mit dem Haselstrauch und wie ein Knecht mit seiner Herrschaft.

In der letten Zeit hat's der Mutter Grambach freilich nimmer gefallen wollen, daß es auf der Wange der Lena blühte wie eine Rose und glühte wie eine lichte Glut, wenn der Siegfried dahergefturmt tam, mahrend das Madchen feine Miene verzog, wenn der Anton sich mit ihr zu schaffen machte. Aber die Lena weiß, daß der Vetter es aut mit ihr meint, auch ift dieselbe allzeit ein gehorsames Kind gewesen, und wenn nur erft der Siegfried unter der Fahne stehen wird, und der Anton in der Mühle allein das Feld behalten wird, dann wird alles ins rechte Geleise kommen. Mutter Grambach freute sich sehr auf die Herbstzeit, da der Siegfried hinausziehen foll. Wenn der Siegfried heimkehren wird, dann wird der Anton Grambach im Müllerhause der junge herr sein, und die Großmutter wird das Altenteil im Dorf bezogen haben. Dann wird auf der Mühle eine neue Zeit angebrochen und ein neues Leben erblüht fein. Ei, wenn die alte Müllerin an jene Zeit denkt, dann jauchst ihr das Herz in der Brust; dann ist all ihr Beten

erhört, und alle ihre Wünsche sind erfüllt; denn wozu lebte sie und wonach strebte sie? Wonach anders, als nach dem einen Ziel, daß ein Grambach wieder auf dem Erbe der Familie site?

Von Pfingsten bis zum Herbst war wohl noch eine lange Zeit für die Mutter Grambach, aber für den Siegsried war's eine kurze Zeit, und als der Wind über die Stoppeln strich, und die rotwangigen Üpfel von den Bäumen sielen, da holte die Lena die zwei allerschönsten Kaiser Alexander- Üpfel aus ihrer Lade heraus, schob sie dem Siegstried in sein Bündel hinein und sagte:

"Rimm sie mit, Siegfried, und hebe sie auf, und wenn Du sie verzehrst, dann dent' an uns; nachher wird wohl die Garnisonstadt so groß und die Mühle so klein sein, daß wir in der weiten Welt verschwinden und Dein Auge uns nicht mehr sucht, und Dein Herz uns nicht mehr sindet."

"Schäm' Dich der Rede, Lena," erwiderte er, "und wenn die Stadt schöner und größer wäre als alle Städte der Erde: so schön ist keine Stätte als der Ort, da wir Liebe gefunden haben, und so groß wird keine Stadt sein, daß sie uns die Heimat könnte vergessen lassen. Aber freuen will ich mich alle Abend an den rotwangigen Üpfeln, und erzählen sollen sie mir von Deinen roten Wangen, und von der guten Hand, — die — mir — die allerschönsten ausgesucht hat. Ich danke Dir, Lena."

"D." fagte fie, "es ift nicht des Dankes wert,

Du gehst ja fort; da ist's doch das allerwenigste, was ich Dir mitgeben kann."

"Gibst Du auch dem Anton, — wenn er fortsgeht, die schönsten Üpfel mit?"

"Das weiß ich nicht. Anton geht ja nicht fort." "Rein, Anton geht nicht fort." Geine Stimme klang wie dumpfer Rlageton; sein haupt war gefenkt. Dann schlug er das dunkle Auge zu ihr auf. und das Auge blitte und funkelte. Sie schlug das Auge nieder. Er wollte ihre Hand ergreifen, sie aber wandte sich rasch ab und war verschwunden. Er sah sie an diesem Tage nur beim Abendbrot wieder. Am andern Morgen aber, bevor die Sonne aufging, hatten sich die Bewohner des Müllerhauses noch einmal um den Siegfried versammelt. Die Müllerin hatte nicht rotwangige Apfel, aber ernste Mahnungen für den Scheidenden. Das Auge des Anton war feucht geworden, und die Lena fuhr verstohlen mit dem Tuche über die Wange. Der Siegfried reichte der Müllerin schweigend die Hand. Er war offenbar tief bewegt. Da hielt sie einen Augenblick seine Rechte fest, legte ihm die Linke auf das haupt und fagte im feierlichen Ton: "Der herr fegne Deinen Ausgang und Deinen Eingang von nun an bis in Ewigkeit." "Amen", flüfterte der Siegfried, reichte ihnen allzumal die Rechte und schwang sich auf den Wagen, der ihn zur Bahn bringen follte, schwentte draußen, bevor der Wagen um die Ecke bog, noch einmal den hut und rief: "Auf Wiedersehn!"